

# Literaturblatt.

Unter Verantwortlichkeit von **Dr. A. Diezmann.**

Leipzig, den 15. August 1843.

## Bulwer's neueste Romane.

Man sagt uns, daß Bulwer bei seinen Landsleuten nicht mehr wie früher in Ansehen stehe, in seiner Heimath nicht mehr den großen Leserkreis habe wie sonst. In Deutschland hat Bulwer noch immer sein zahlreiches Publicum. Es hilft nichts, daß die Empfindsamen unter uns die düstere Gewalt seiner Lebensgemälde für Nothheit erklären, die Aesthetischen die kunstgerechte Form vermessen. Die große Menge läßt sich von ihm fesseln, der Denkende sucht in seinen Darstellungen mit Eifer die Spuren auf, wo ihm der Scharfsinn einer unerbittlichen Menschenkenntniß entgegentritt. Bulwer giebt starke Stoffe; er giebt tiefe Blicke in das Gewebe menschlicher Leidenschaften. — Wir wollen uns hier mit seinen drei letzten Romanen beschäftigen. Seine Sympathien mit deutschem Wesen, seine Achtung vor dem deutschen Genius, die er in seinen Büchern wiederholt zum Ausdruck bringt, stehen mit der Aufmerksamkeit, die unser Publicum ihm widmet, in einer ungesuchten und um desto mehr erfreulichen Wechselwirkung.

Bulwer ist immer bedeutend in seinem Thema, obschon er nicht Poet genug ist, um in der Ausführung immer glücklich zu sein. In *Zanoni* führt er uns das mystische System der Rosenkreuzer vor und macht uns in dem Aberglauben des vorigen Jahrhunderts heimisch, in dessen Herrschaft es möglich war, daß die Sucht nach dem unentdeckten Geheimnisse zu einer förmlichen Wissenschaft wurde. Mitten im Gefühl der Vergänglichkeit des Irdischen erfaßte das Jahrhundert ein namenloser Drang nach dem Ewigen. Es war dies in der geistigen Atmosphäre des Zeitalters jene bange Schwüle, die dem Gewittersturm der Revolution vorausging. Es gab keinen Gott mehr in dem öffentlichen Leben der europäischen Bildung, denn der Glaube an den alten Gott war von der Verzweiflung und vom Hohne des Wiges zernagt. Und weil es keinen Gott mehr gab, so schuf sich der Mensch Gespenster, denn irgendwie bedarf die Creatur einer Anknüpfung an ein überirdisches Leben. Die Magie aber suchte für den eitelen Menschen und sein krankhaftes Gelüst nach Unsterblichkeit in der Festhaltung der leiblichen Existenz ein Genüge. Nicht bloß der Stein der Weisen, nicht bloß das chemische Geheimniß, gemeines Metall in Gold zu ver-

wandeln: das Lebenselixir war das eigentliche Ziel und der quälende Reiz jener mystischen Anwandlungen, in deren Geschichte St. Germain, Cagliostro und eine ganze Reihe von Abenteurern eben so sehr als Betrogene denn als Betrüger ihre Rolle spielten. Der sittliche und der religiöse Lebensgehalt war zertrümmert, und mitten in der Sinnenlust suchte das Jahrhundert den Schauer vor der Hinfälligkeit der irdischen Welt durch die Festhaltung der leiblichen Creatürlichkeit zu überwinden. In Bulwer's Roman ist *Zanoni* einer jener Wenigen, welche die Prüfungen überstanden und im Besitze des Unsterblichkeitstrankes die Zuversicht gewinnen, fortan den Wechsel der Zeitlichkeit zu überdauern. Das entsetzliche Gespenst, jene „Hüterin der Schwelle,“ welche nach der Lehre der Rosenkreuzer die Pforte zur Weisheit bewachte, hat Manchen auf der Bahn niedergestreckt; der Engländer *Glyndon* kämpft vergeblich den schauerlichen Kampf und wir sehen ihn den Schrecken der Prüfung erliegen. *Zanoni* ist der Unerschütterliche, der mit der Kraft seines Willens, mit der Kraft seines Glaubens durchdringt und mit dem Siege über sich selbst Unsterblichkeit zu erreichen scheint. Aber am Ziele selbst lenkt er zurück. Die Leidenschaft zu einem Weibe erfaßt ihn, ihm graut plötzlich vor der gespenstischen Fortdauer seiner einsam gesonderten Natur, die ihn wie den ewigen Juden allen Untergang der Geschlechter überdauern läßt. Er sehnt sich nach dem süßen Wechsel der irdischen Vergänglichkeit, und da er die Geliebte nicht mit unsterblich machen kann, so entsagt er seinem Vortrage und steigt zurück in die Gebrechlichkeit des creatürlichen Lebens. Der Schauplatz des Romans wechselt zwischen Neapel und Paris. Wir werden in die Gräuel der Schreckensregierung geschleudert, in deren wildem Tumult jener bleiche, gedankenfeste Robespierre nicht minder die Nöthigung fühlte, dem losgebundenen Geschlecht von neuem das Dasein eines Gottes zu decretiren. *Viola* sitzt mit ihrem Kinde im Kerker, und *Zanoni* dankt der Preis der Unsterblichkeit nicht zu groß, um ihn für ein Zusammensein mit der Geliebten in ihren letzten Stunden dranzusehen. — Dieser Stoff, schon wie ich ihn hier in aller Kürze andeute, führt zu einer Reihe von Scenen, deren geistige Gewalt stark genug ist, uns in Schwung zu setzen, selbst wenn Bulwer's Darstellung sie nicht bis zur lebendigen Schönheit hindurchbringt. Hat man einmal die pedantischen Vorkehrungen überwunden,

die er dem Kern seines Stoffes voranschickt, den gelehrten Schwulst und Apparat beseitigt, mit dem er zu motiviren pflegt, so muß man ihm einräumen, daß er geistig bedeutsame Situationen mit starker Hand zu halten und zu tragen weiß.

Nicht selten freilich führt der Sturmdrang, mit welchem Bulwer seine Stoffe verhandelt, zu einer wüsten Wirthschaft, gegen welche Walter Scott's Vertheilung und Entwicklung des Materials wie eine wohlweisliche Deconomie erscheint. Ueber Breite klagt der gute deutsche Leser bei Beiden; bei Scott verzichtet der gründliche Deutsche sogar auf den ersten Band, oder ackert ihn im Schweisse seines Angesichts und mit heldenmüthiger Enthaltbarkeit durch. Ich weiß nicht, ob in diesem breiten Materialismus Scott's Phlegma oder Bulwer's Pedantismus schwerer und lästiger ist. Scott aber bleibt, auch wo er den Conflict der Leidenschaften entwickelt, im Maße seines Tempo und wirkt durch den Gleichtakt seiner Stimmung behaglich, während Bulwer im Drange der Ereignisse sich oft auf Augenblicke überstürzt und dann das Geschlepp seiner Zurüstungen um so fühlbarer macht. Auch hat Scott die durch und durch gründliche Gesundheit seines Naturells in die Wagschale zu legen, will man Beide wägen, und dieser überflügelnden Naturkraft seiner körnigen Behaglichkeit hat man jeder Zeit die großen Erfolge seiner Darstellungen zuzuschreiben. Im krankhaft aufge reizten Bulwer schießt oft fliegende Hitze auf, und ihren Erscheinungen folgt ein Ermatten der Kraft, die Muskeln seines Antlitzes fallen schlaff zusammen, der Gram über den Fluch menschlicher Entwicklungen fährt zerstörend wie ein Samum über seine blühendsten Gebilde, und es fiert uns aus seinen Bügen jene düstere Falte entgegen, für die es, wie man sagt, in den nebligen Novembertagen Altenglands keine glättende Hand als die Hand des freiwilligen Todes giebt. Es wird aus Bulwer's geistiger Beschaffenheit erklärlich, daß ihm aller Humor fehlt. Was in seinen Romanen einen Anstrich solcher Art erhalten sollte, sind verstandesmäßig aufgestellte Gegensätze zu den dunkeln Partien des Seelenlebens, in deren Nacht sich Autor und Leser ohne solche Contraste ganz verlieren würden. Der Scherz poltert schwerfällig über Bulwer's englische Hängelippe, seine Ironie ist in die Farbe hypochondrischer Kränklichkeit gekleidet, selbst sein Tiefinn bei aller Kraft des durchdringenden Verstandes bleibt oft starr vor seinen Gegenständen stehen; irgend ein unverdaulicher Plumpudding hemmt die Thätigkeit seines Naturells und liegt wie ein Fluch auf Leib und Seele. Ohne Scherz, es giebt bei diesen starkgefugten, robusten englischen Romanen genug Stellen, wo die Aesthetik ihr Amt an die Apotheke abtreten möchte. Jene trübe Lehre von den Täuschungen des Herzens, jenes Mißtrauen gegen die Rectheit des Menschen, jene scheue Bedächtigkeit bei jedem Schritte, sammt allen den Jeremiasklagen voll abgestandener Melancholie, sind oft genug nur die Qualen einer stockenden Vollblütigkeit.

Der rüstigen Gesundheit Walter Scott's hat Bulwer's Roman dagegen eine andere Tugend entgegenzusetzen. Ich meine die Kenntniß der heutigen Weltzustände, die Sympathien für

die Menschheit von heute. Bulwer's Roman besteht gleichsam die Feuertaufe der dringendsten Lebensbedürfnisse unserer Gegenwart; er steht oft mit seinen Interessen auf jener Spitze, auf der es sich für uns um Leben und Tod handelt. Der geneigte Leser wolle sich an Paul Clifford erinnern, wo uns das schreckhafte Gewebe der englischen Justiz entwickelt wird. Und in dem Gewir nationaler Interessen tauchen dort auch acht menschliche Gruppen auf, deren dichterischer Werth nicht minder in der Gewalt ihrer furchtbaren Wahrheit liegt. Ich meine jene Scenen zwischen dem Advocaten und seinem Sohne. Der Bastard wurde verläugnet und der Sohn des mächtigen Mannes wandelte den Weg des Verbrechens. Die Grausamkeit der moralischen Etiquette und die Trostlosigkeit der verlorenen Unschuld laufen dicht neben einander hin. Endlich stehen Beide, der Anwalt der Gerechtigkeit und der Anführer einer Mordbrennerbande, in jener großen Gerichtsscene Aug' in Auge einander gegenüber. Der Vater erkennt den Sohn, aber der Jurist in ihm bändigt die Schrecken der Verzweiflung, die dieser Entdeckung folgen, und der Mann des Rechtes bestraft im eigenen Blute den Fluch, den seine eigne Schuld hervorgerufen. Kurz nach Beendigung der amtlichen Pflichtvollziehung rächt sich die Unterdrückung der Stimme der Natur in dem Starrkrampf, der den Alten tödtet.

Nacht und Morgen war wieder eines jener düstern Gemälde, welche die menschliche Entfittlichung als ein Spiel des Zufalls, die Armuth nicht allein als größtes, sondern als die Mutter aller Verbrechen, schildern. London, dies systematische Gewühl starker Leidenschaften, ist zum Theil der Schauplatz, zum Theil auch Paris, zur Abwechslung, um durch den lustigen Anstrich einer brillanten Verlorenheit das dunkle Gewebe in sich verstrickter Gewalten zu lichten, wenn auch nicht zu erheitern und zu begütigen. Bulwer giebt hier abermals mit dem bitteren Spotte seines scharfen Verstandes, der sich gleichsam mit Nothwendigkeiten füttert, eine Parallele zwischen den Männern des Lasters und den Männern des Verbrechens. Jene umkleidet der Comfort eines reich geschmückten Lebens; diese nagen mit dem Zahn der Verzweiflung an der Brotrinde; beides aber ist nicht allein Ergebnis, auch Motiv ihrer moralischen Entwicklung. Jene winden sich durch die Labyrinth der Gesetze, verläugnen Gott und Natur, und treiben die Philosophie des Genusses mit der ganzen Kälte eines satanisch ruhigen Behagens. Diese sind eben so heißherzig als heißköpfig, ein warmes Blut, das sich empört, ist all' ihr Fehlen, und so stürzen sie, aber sinken nicht, wie jene, bleiben auch in Lumpen, auch im Pfuhl der Verlorenheit, ächte tapfere Seelen. Wie aber die Ordnung der modernen Gesellschaft für diesen Zwiespalt keine Sühne gefunden, so führt sie auch der Roman nicht herbei.

Der genannte Roman leidet in seiner Bauart wieder an jener Verschachtelung in Häufung von Einleitungen, so daß man Mühe hat, eine Häutung nach der andern erst zu lösen, bevor man zum Kern der Sache dringt. Wir müssen uns Anfangs für einen englischen Landpfarrer interessieren, in dessen

ganzen Haushalt wie eingeweiht werden, ohne daß eine besondere Hinneigung zur Idylle uns und den Autor überkommt und somit zu dieser Vereinzelnung und Zerstreuung berechtigt. Der Pfarrer ist nur dazu da, um einen akademischen Jugendfreund heimlich zu trauen. Philipp Beaufort muß seine Mesalliance heimlich halten, um des großen Vermögens Seitens eines Onkels nicht verlustig zu gehen. Philipp und seine Frau sammt Onkel, Tanten, Brüdern und Vettern werden dann ausführlich geschildert. Es wird an diese Partien ein ziemlich bedeutender Aufwand von Bemerkungen und Charakteristik verschwendet; nur die Hast und Unruhe, womit die Darstellung herumschweift, läßt uns ahnen, daß wir noch immer erst im Vorzimmer der eigentlichen Interessen stehen. Und in der That, die Angelegenheiten aller dieser Personen sind nur Vorspiel; erst mit der nächsten Generation beginnt der Roman im Romane. Philipp Beaufort nämlich stürzt mit dem Pferde und stirbt, bevor er die Rechtmäßigkeit seiner Gattin und Kinder erklären ließ. Der alte Pfarrer ist todt, das Kirchenbuch ist zerlegt. Die Erbschaft geht auf Philipps Bruder über, seine Gattin gilt nicht für rechtmäßig, seine Kinder sind güterlose Bastarde. Zu stolz, um Wohlthaten zu empfangen, wo sie verfügen sollten, versinken diese nun in Elend und Ungemach, härten sich aber ab im Kampfe mit den Elementen, während die plötzlich reich gewordenen Vettern, Neffen und Nichten dem langsamen Ruin einer moralischen Verweichlichung entgegengehen. Dies ist das Thema des Romans. Philipp, der erstgeborne Bastard des Hauses Beaufort, wird der Beschützer seiner Mutter, und nach deren Tode der Leiter und Lehrer seines jüngern Bruders. Dieser wird ihm entrisen, und Philipp tritt nun allein, ein Mensch, ganz auf sich gestellt, die Laufbahn waghalsiger Lebensversuche. Oft spielt der Zufall seine rettende Gottheit, nicht selten aber steht er am Rande des Elends, einige Male wirft ihn die Noth unwissentlich dem Verbrechen in die Arme. Paris wird der Schauplatz, wir erhalten die interessante Schilderung eines großen Verheirathungsbureaus, die lebendige Beschreibung einer unterirdischen Falschmünzerei. Dergleichen Extreme des industriellen Zeitalters schildert der Engländer nicht bloß mit Vorliebe, auch mit der Gewandtheit des praktischen Kopfes, wie er denn auch sonst trotz allem Gelüst zur scholastischen Schwerefälligkeit des Stubengelehrten doch Mann von Welt genug ist, um das Leben wie es ist mit sicherer Hand zu zeichnen. Der englische Roman ist oft genug geschmacklos, aber er wird niemals lächerlich. Er ist zu Hause in all' den Sphären, die er schildert, er weiß Welt und Leben auszubenten und begnügt sich nicht mit dem Ergebniß der gewonnenen Ueberzeugungen, sondern geht auf die Sache selber, auf die lebendige Gliederung der Zustände in der Wirklichkeit ein. Sein Materialismus kann für eine nicht allzu hohe Stufe der Romandichtung angesehen werden, aber die Macht, die er durch die Praxis seiner dreisten Handgriffe thut, läßt sich nicht ablängnen.

Bulwer's neuester Roman führt den Titel: der Letzte Baron. — Frühere Darstellungen von seiner Feder sind sach-

lich und geistig reicher, sind in der Verwirklichung dessen, was der Verfasser will und bezweckt, glücklicher und schlagender. Gleichwohl ist das Element, in welchem der neueste Roman seine Interessen hat, ebenfalls wichtig, seine Gegensätze stark, seine Massen kräftig und voll. Bulwer greift hier aus der Geschichte seines Volkes einen Wendepunkt auf, wo sich alte und neue Zeit mächtig um einander wirbeln und eine blutige Entscheidung den einen Kämpfer todt, den andern, den Sieger, ohnmächtig zu Boden streckt. Dieser letzte Baron ist der letzte feudale Ritter der Faust, der letzte Mann von altem Schrot und Korn, der den Treubruch und die Unehre an Hoch und Niedrig so unmittelbar wie Gottes Blitz aus den Wolken mit einem Schlage auf's Genick des Missethätters straft, eine Art Böß von Berlichingen, der die Ehre mit der Faust rächt, nur nicht so scheu wie dieser in stillen Burgen sein verkanntes Herz vergräbt, sondern im Mittelpunkte der Ereignisse die Welt mit starker Hand lenkt, Könige ein- und absetzt, wie es ihm der alte Gott voll Treue und Ehrlichkeit im Innern gebietet. In der That gewann sich dieser Richard Neville, Graf von Warwick, der Held des Bulwerschen Romans, den Namen „der Königsmacher“ in der Geschichte. Er hat den letzten Lancaster, den mönchisch ausgearteten sechsten Heinrich, weil dieser keine Bürgschaft gab für Englands Heil, mit dreister Gewalt vom Throne gestoßen und mit dem jungen Eduard, der als der Vierte in der Reihe der Könige zählt, das Haus York wieder eingefügt. Die Krone war in den langen Kriegen zwischen der rothen und weißen Rose zum Spielball der großen Geschlechter geworden. Der ehrgeizige Streit der Genealogien war das Interesse dabei, die Eifersucht der aristokratischen Häuser der Reiz und die Seele der damaligen Lebensäußerungen. In Warwick aber ist vorherrschend der Athemzug der Ehre und der Rechtlichkeit lebendig; er erkennt nur diesen Trieb als den rechtmäßigen an, will selbst nie König sein, obschon er der mächtigste Mann im Lande ist und in seinen Schlössern gegen 30,000 Menschen täglich speist. Aber er hat es sich zugeschworen, daß nur die Ehrlichkeit auf dem Throne sitzen soll, und der einzelne Mann gilt in jenen Zeiten des persönlichen Hervorthuns in der That soviel, daß sein Schwertschlag die Wechselfälle des Krieges, das Schicksal des Throns, des Landes, des Volkes entscheidet. Indem er stets auf die Krone verzichtete, gesteht er sich jedoch bei seinem Selbstgefühl gar wohl ein, daß er, der die Krone nimmt und giebt, sich für mächtiger hält als den König selber, den er fast nur für den Figuranten im Stücke hält, und dem er bloß die Macht einräumt, dem F das Pünktchen beizufügen. Daß in diesem seinen Geschöpfe selbst nicht minder der Mann mit seinem Selbstgefühl, der Ritter mit seinem Troß, der Eigenwille mit dem Gelüste nach tyrannischer Ulgewalt, erwachsen könne: soweit reicht weder seine Menschenkenntniß, noch sein guter Glaube von der Nützlichkeit des Königthums, das er für eine schöne Zierde des Volkslebens, aber für keine Macht hält. Ein junger Mensch, der bei ihm Dienste sucht, dessen Gesuch er aber ablehnt, weil er eben im Begriffe

ist, eine Gesandtschaftsreise nach Frankreich anzutreten, wird aufrichtig von ihm bemitleidet, indem er ihm bloß eine Stelle bei Hofe verspricht. Indessen, — so tröstet er den jungen Freund, — man wird Euch im Dienste des Königs nicht beneiden und Ihr könnt manche hübsche Kunst lernen. Den König Eduard liebt Warwick persönlich, nicht bloß, weil er ihn auf den Thron erhob, er liebt ihn wie einen Sohn und hofft alles Gute von seinen Tugenden. Aber mit der Entwicklung des königlichen Selbstwillens gebeißt auch die Saat des Bösen im königlichen Jünglinge. Mit dem Gelüste nach Freiheit, das der Mann verspürt, regt sich auch der Hang zur maßlosen Willkür, um seine Wünsche, seine Begierden, seine sinnliche Lust wie ein Halbgott zu befriedigen. Die Ehre erscheint in der jungen Seele des Herrschers bald nur als geistige Beschränkung, die Ehrlichkeit als eine Bauerntugend, die Ehrbarkeit als altmodische Langeweile; kurz, in dem jungen Fürsten erwächst dem alten Warwick ein Sarbanapal des Nordens. Es handelte sich aber nicht bloß um den persönlichen König, sonst hätte der tapfere Ritter das entartete Werkzeug seiner eignen Macht eben so rasch wieder beseitigt. Das Reich der Persönlichkeiten neigte sich überhaupt schon seinem Ende zu. Das ganze Zeitalter war in einer Krisis begriffen, es schien schon damals dem Stahle und der Hellebarde entwachsen zu wollen. Das Bürgerthum wurde in den Städten mit Gewerbleiß und Handel mächtig. Die Sturmhauben verachteten noch die Flachmützen, aber das Königthum zur Zeit eines ersten Ludwig von Frankreich untergrub mit der Tücke der machiavellistischen Politik und mit Hülfe des Bürgerleißes die rohe Macht der Barone. Das Ritterthum war noch mächtig, allein die Londoner Tuchwicker fingen auch an, sich persönlich hervorzuthun; sie waren die besten Bogenschützen im Lande und ein Prediger von der Kanzel nannte die bürgerliche Armbrust Gottes bestes Werkzeug. Die Turniere der Ritter wurden bloße Schaugepränge; oben in den Logen verdrängte der Hofmann den Ritter und statt der Ehrerbietung vor dem Arm des Helden, statt der lebhaften Besorgniß des Volks für die Ehre der Nationallanze, verriethen die Bemerkungen der schauenden Menge hinter den Schranken einen Hang zum Vergnügen und eine Sucht zum Spötteln. Das waren Symptome eines neuen Zeitalters. König Eduard der Vierte witterte seine Stütze im Bürgerthume, das sich damals erst langsam aus der Hefe des Pöbels entwickelte. Der entthronte Lancaster hatte den Mönch begünstigt. Der Ritter hatte Eduard eingesetzt, aber der Bürger sollte ihn halten und gegen die Herrschaft der Faust sichern. Eduard mischte sich unter die Festlichkeiten des neuen Standes, war der Erste, der sich dem Hofe entzog, so lange der Ritter dort überwiegend war, und umgab sich allmählig mit Emporkömmlingen, während die Männer der blutigen Schlachten sich unbelohnt in den Versteck ihrer Burgen zurückzogen. Seine eigne Neigung in der Wahl der Frauen bewies seine Gleichgültigkeit gegen die Unterschiede der Geburt.

So wurde der alte Glaube, die alte Ordnung der germanischen Welt gesprengt, nicht von einem auserwählten Werkzeuge des Himmels, nicht von einem Erleuchteten, der als Genie die Zukunft begriff, sondern durch den Drang unreiner Triebe, durch die Gewalt der blinden Leidenschaften, durch den Eigensinn und die Tücke der Parteiführer, die ihrem nächsten Gelüste nachgingen. Und was jener Ludwig in Frankreich durchführte, stellte Eduards Bruder und Nachfolger, Richard der Dritte, in England auf die äußerste Spitze, das schlaue und heuchlerische Intriguenpiel einer tyrannischen Königswirthechaft. Wer diesen Richard aus dem Shakespeareschen Drama kennt, kennt ihn nicht in seinem ganzen Umfange, nicht in seinem Werden. Dort ist er seltsamer Weise bei jungen Jahren schon ein grübelnder und grämlicher Alter mit einer tückischen Verworfenheit, die uns nur um ihrer starken Consequenz willen imponirt. Der Roman schildert Situationen und erfaßt den Charakter weit sicherer, wo es darauf ankommt, ihn als ein Ergebnis der Zustände zu erklären. Wir finden in Bulwer's Romane den jungen Richard vortrefflich aufgefaßt. Das Drama giebt immer die Charaktere im vollen Wurf, immer en face, während der Roman sie auch von der Seite beleuchtet und sie in unbewachten Nebenstunden belauscht.

Warwick entthront wieder den verrätherischen Eduard und setzt den gefangenen Lancaster von neuem ein, bis er selbst der Gewalt der Umstände erliegt und mit ihm das Bollwerk des germanischen Ritterthums in der Schlacht bei Barnet (1471) als ein Opfer des vereinigten Königthums und Bürgerthums fällt. Der Roman Bulwer's ist sehr arm an eigentlicher Poesie; es ist lediglich die geistvolle Behandlung der geschichtlichen Situationen, was ihn bedeutend macht. Wir haben dem geneigten Leser hier den Wendepunkt andeuten wollen, um welchen es sich in jenem Zeitalter handelt. — Die Geschichte unseres eignen Vaterlandes bedarf solcher starken, pragmatischen Darstellungen, wie sie der englische Roman liefert. Ob sie sich in feinen Kunstformen bewegen, daran liegt diesen praktischen Poeten Altenglands wenig; sie führen ihrer Nation die Gewalt der Thatfachen lebendig vor Augen und helfen ihr im schweren Kampfe ihrer Entwicklung. Daß sie so ächt englisch sind, ist ihr Werth.

### Feuilleton.

Victor Hugo befindet sich in der Schweiz, da er, wie die Zeitungen erzählen, die Absicht hat, ein neues Drama, „Wilhelm Tell,“ zu schreiben. — Was wird sich der arme Tell gefallen lassen müssen! —

Der Briefwechsel Göthes mit einem Kinde ist in einer französischen Uebersetzung erschienen, und ein französischer Kritiker macht die Bemerkung, die Originalität Batinas liege weniger in dem Inhalte des Buches als darin, daß sie dasselbe herauszugeben gewagt habe.